Meine 19 Jahre Knast

als Gefängnisseelsorger und Sozialarbeiter: 1985 - 2004 © Gert Linz

Die Namen von Gefangenen sind verändert, die geschilderten Begebenheiten nicht; sie sollen ja die unmenschlichen Vorgänge verdeutlichen. Den Seelsorgerinnen und Seelsorgern, mit denen ich in den Jahren 1985 bis 1997 als Gefängnispfarrer zusammen arbeiten durfte, danke ich für alle Hilfe und Unterstützung. Texte von ihnen sind hier mit dabei: von Petra pb, Reinhold rp, Beate+ bu, Claudia, Manfred mj und Michaelis+ srm.

gertlinz@web.de

06106-66651

JVA Frankfurt I,III und IV 1985 – 1997 JVA Weiterstadt 1997 – 2004

Als ich mich im März 1985 bei meinem Dienstantritt in der Wochenkonferenz der JVA Frankfurt am Main I morgens um 10 vorstellte, hatten die alle auf dem riesigen Konferenztisch ein Flasche Bier vor sich stehen. Irgendwas wurde gefeiert. Brav trank auch ich meine Flasche aus. Das gefiel dem Anstaltsleiter. Ich war akzeptiert. Später hatte er nicht mehr so viel Freude an mir.

In alten Papieren, die ich gerade wegwerfen will, habe ich den Durchschlag eines Schreibens meines Vorgängers gefunden, der noch lange nach meinem Dienstantritt in der U-Haft und bei den Frauen mitgewirkt hat: Pater Dr. Ambrosius Martijn, ein bewundernswert sanftmütiger und eifriger Mensch. Da schreibt er an einen Pater Rupert Neubauer, der sich

wohl lobend über die Gefangenenzeitung der Gefängnisseelsorge geäußert hat und auch etwas spendete:

„Sie wissen, lieber Herr Pater, dass gerade wir Geistlichen in der heutigen Zeit und im Straf- oder Haftvollzug zu einem klaren Bekenntnis aufgerufen worden sind. Wir dürfen es nicht zulassen, dass sich die Reformbestrebungen wieder einmal in die rückwärtige Richtung bewegen lassen. Hier gilt es, eine deutliche und verantwortungsvolle Sprache zu sprechen, die unseren priesterlichen Idealen entspricht. Wir sind nicht die Henkersknechte einer weltlichen Macht, sondern die Vertreter unseres Herrn Jesus Christus auch an den uns anvertrauten gefangenen Mitbrüdern- und Schwestern. Wir haben kein Nachrichteramt wahrzunehmen, sondern die verzeihende Liebe Gottes immer wieder *nachzuvollziehen*."

Ich hätte das zwar nicht ganz so fromm geschrieben, hatte das Wort „Gott" eigentlich auch nur im Gottesdienst auf der Zunge, merke aber jetzt im Oktober 2007, dass das auch meine Motivation für die Arbeit mit Gefangenen war und ist.

15. Januar -1975 - 2006 entdeckt

22. August 1985

Ich gehe durch Station 3,

will nur einen Mann besuchen. Da nimmt die Ärztin gerade den Leuten Blut im Glaskasten – AIDS-Test; viele stehen davor – und schon habe ich 4 – 5 Wünsche, die ich erledigen soll. Ich gehe durch den Arbeitsbetrieb, um einem etwas zu sagen, und ich kommen heraus und habe 4-5 weitere Anliegen am Hals – und nicht die einfachsten: George muss mit seiner Frau in Chile telefonieren, weil sein Sohn schwer krank ist; v. Rh. will, dass ich mit dem Richter rede, damit der ihn mild beurteilt – er hat 1 Kilo Haschisch geschmuggelt als Medizin für seine Frau, die an einer unheilbaren Krankheit leidet, sagt er; OJ will Turnschuhe und zwar möglichst bald, da er jeden Tag in die JVA Butzbach verlegt werden kann. Wie ich all diese Wünsche erfüllen kann, weiß ich nicht; ich will es versuchen.

Da war schon was los an diesem Tag: Kurzer Besuch in einer Aids-Zelle; der Mann wollte nur wissen, ob seine Frau noch im Frauengefängnis ist. Zwei Afrikanern aus Nigeria habe ich Urteil und Anklageschrift übersetzt. W. wird immer depressiver; ich werde seiner Frau schreiben und um Verständnis bitten, wenn er aggressive Briefe schreibt. Og will eine Hilfe für seine Frau und Kinder, die in Chicago leben. Für Am. Soll ein Telegramm

nach Bombay gehen, damit seine Frau nicht umsonst nach Paris kommt; und Mi. weiß nicht, warum er seit Monaten im Gefängnis sitzt, sagt er.

23.8.1985

Wie üblich konnte ich die Anliegen von gestern heute nur teilweise erledigen.

Das Telegramm hat 40 DM gekostet, die Rechtsanwältin war nicht da…. Bei den Gottesdiensten am Samstag und Sonntag werden wieder einige enttäuscht sein, dass ich sie nicht besucht habe.

Heute Morgen gab es zwei Lichtblicke: Die alt-katholische Gemeinde hat eine Sonntagskollekte gemacht für die Arbeit hier: 110 DM; sie wären nur eine kleine Gemeinde, schreibt der Pfarrer, und so sollte ich es mehr als Zeichen der Verbundenheit und Unterstützung ansehen. Dann rief Pfarrer Franz Beffart an, seine Gemeinde wollte in diesem Jahr den Basar für eine gute Sache im Land machen und zwar für die Arbeit hier, ich könnte zur Eröffnung des Basars informieren. Das waren zwei weitere Reaktionen auf meinen Brief an die Gemeinden vom April. Franz meinte auch, dass man die Probleme vor sich her schieben würde. Und ich sagte, dass ich mich zur Zeit hier integrieren würde – „aber gib acht, dass du nicht ganz integriert und allmählich zu konfliktscheu wirst". Hab ich gemacht!

Da war auch der Brief von John's Eltern aus Dublin, die schreiben, wie sehr sie ihn immer noch lieben, obwohl er sie offenbar sehr enttäuscht hat; ob er auch nichts mit Drogen zu tun hätte…- er hatte.

Peter hat seine Freundin geschlagen, deshalb ist er wieder hier. Vor ein paar Wochen hat er schon einmal ganz depressiv gewirkt, ging nie aus seiner Zelle. Jetzt soll ich seine Freundin anrufen und herausfinden wie sie zu ihm steht.

Wegen Wi. Habe ich mit dem Sozialarbeiter geredet. Wi. will endlich wieder auf die Beine kommen: Alkohol und Arbeitslosigkeit haben ihn zu seinem Penner gemacht. Er ist gelernter Metzger, arbeitet aber schon lange nicht mehr in diesem Beruf; ist zu jeder Arbeit bereit, sagt er. Über Arbeitsamt und Sozialamt wollen wir es versuchen.

Im Gesprächskreis waren heute nur vier; dafür war es umso persönlicher. Gr spricht über seine Haltung zum Besitz. Macht ihm nichts aus, jetzt auf alles verzichten zu müssen: Flugzeuge mit ganzer Pilotenmannschaft, gro-

ße Autos, viel Geld. Für Geld hat er nie gearbeitet, sondern nur, um aus einer Sache, einer Aufgabe etwas zu machen. Das kann einer sagen, der immer noch was im Rückhalt hat, meint Al. Er versteht nicht (glaubt nicht), dass Gr eine so lockere, distanzierte Haltung zum Besitz hat.

Wir sprechen über Einsamkeit hier und draußen. Jetzt werde ich öfter allein sein können, wenn ich rauskommen, meint Al; früher war das unmöglich. Das ist die *eine* Einstellung von Gefangenen hier, die *andere*: warum bin ich hier, ich muß raus; indem sie mit ihrem Schicksal hadern, sind sie nicht fähig an ihre Zukunft draußen zu denken und verschlimmern ihre Zeit hier. Al hat sich unheimlich viel Selbstdisziplin auferlegt, hakt genau festgelegte Sportübungen ab, liest gezielt, ….. dann kommen doch die eigentlich „verbotenen" Träume im Halbschlaf: Rendezvous mit einem Mädchen, das man aufreißen will, … ist es wirklich? Man ärgert sich über diese Träume, wenn man täglich alles tut, um sie nicht hochkommen zu lassen. Diese Sehnsucht hält keiner über viele Monate aus – deshalb möglichst wenig daran denken!

Musikgruppe, nicht alle sind gebracht worden. Die Leute bemühen sich intensiv, ein paar gute Songs zu bringen. Sie tun sich schwer; es ist kein guter Sänger dabei. Giorgio kommt strahlend in den Mehrzweckraum – in neuem Jogging-Anzug und neuen Jogging-Schuhen, den einen vom Italienischen Generalkonsulat, die anderen von mir.

Jetzt brüte ich, was ich morgen beim Gottesdienst bringe. „Nicht nur einen Stehplatz für jeden". Der Stehplatz ist schon nicht selbstverständlich. Ob ich das Zeitungsspiel mache? Vier Mann auf einer Zeitung. Nach und nach wird immer mehr von der Zeitung abgerissen, trotzdem darf man nur auf der Zeitung stehen, zum Schluss sicher aneinander gekrallt – oder einer fällt runter: STEHPLATZ. Jeder braucht seinen Platz. Manchmal scheint es, es ist kein Platz für dich. Aber mehr: ein SITZPLATZ muss da sein für jeden. Nicht nur geduldet im Leben stehen, nein akzeptiert und angenommen. Manchmal stehe ich vor dem Nichts. Ich kann davon träumen, wie es sein könnte: jeder ist angenommen, hat die Zuneigung, die er braucht, einen Platz an der Sonne. Das Stehplatzspiel lief in den Gottesdiensten ganz gut.

Ich muss Bibeln auftreiben. In allen gängigen Sprachen. Ausländeranteil 60%.

27.August 1985

Der Tag geht so schnell herum,

wieder Musikgruppe. Wie jeden Dienstag Besprechung in der Sozialabteilung. Zwei Sozialarbeiter überlegen, ob die Sozialarbeiter Wochenenddienst anbieten sollten, damit Ansprech- und Gesprächspartner da wären für Neuzugänge, Suizidgefährdete usw. Der Plan stößt nicht auf allzu große Zustimmung. Faulheit? Man wolle die Unmenschlichkeit des Systems nicht kaschieren. Man könne ja doch keinen vom Selbstmord abbringen.Was sagst du dazu? Kein großer Drang, sich einzubringen. Dann bleibt vieles wieder an der Seelsorge hängen – am Wochenende, da sind natürlich die Pfarrer dran…

Die leidige Sache mit der Zwei-Monatsfrist für die Freizeit (Neuzugänge müssen bis auf die Freistunde in der Zelle bleiben und das für zwei Monate. Es ist einfach so, sagt der Direktor, wir müssen die Kerle erst einmal kennenlernen. Die Schwierigkeit einen zu verlegen (Selbstmord, Probleme mit Mitgefangenen…) ich weiß das besser, es geht auch anders, sagt die Ärztin.

Die beste Strategie? Die Sozialarbeiter und Pfarrer müssten sich einmal gut vorbereitet gemeinsam rühren. Vielleicht auch gute Rechtsanwälte dransetzen. Selbstmorde müssen statistisch erfasst werden[1]: Gründe, ob am Wochenende, Neuzugang, Einzel- oder Zweier- oder Gemeinschaftszelle, Kontakte vorher mit wem?, besondere Vorkommnisse, Vorgeschichte des Gefangenen.

30.8.1985

Haben und Nicht-Haben

Gedanken über das Gottesdienstthema. Mir fällt immer weniger ein. Mein altes Material fehlt mir. Oder ist es die trostlose immer wiederkehrende Gefängnismonotonie? Sind es die beschränkten Hilfsmöglichkeiten? Die Unsicherheit, was glauben die Leute wirklich?

„Haben und Nicht-Haben" – Ein Problem hier: Es ist ja alles weg: die Beute, Frau, Kind, Besitz. Armut – frei Haben als hätte man. Das Glück hängt nicht am Haben, am Sein, meint Erich Fromm. Und was ist das? – Wenn ich platze vor Wut auf einen, der mich verpfiffen hat. Und erst recht, wenn ich wirklich auch unschuldig bin. Wenn ich nicht verstehe, warum es ausgerechnet mich trifft.

---

[1] Der Psychologe Rick hat das später gemacht - mit dem Ergebnis, dass die meisten Selbstmorde während der Isolation in der Zwei-Monatsfrist passiert waren! Wer war für diese Tode verantwortlich? Später gab es auch eine Statistik des Justizministeriums, die die schlimmen Vermutungen bestätigte – aber viel später.

23 Stunden allein oder mit einem Fremden in der Zelle. Allein mit der Schuld, wenn sie so empfunden wird; allein mit der Vergangenheit und all den Selbstvorwürfen. Das ist „sein" ganz schön beschissenes Gefühl. Was bin ich überhaupt noch, wenn ich nichts mehr tun kann. Verhaftung ist ganz schön erniedrigend. „Selig die Armen, denn…" Was ist „Sein" hier? = Mensch sein, Mensch bleiben?

- **Selbstbewusstsein bewahren**, wie es gegenüber jedem Mächtigeren, Einflussreicherem ausgebildet und gezeigt werden muss, aber so dass es nicht provoziert, sondern beeindruckt. Vielleicht auch ein gewisses Maß an Überheblichkeit, wenn die Schwächen, die Angst des Mächtigeren deutlich werden: Der Andere kann mich eigentlich gar nicht anmachen, ich bin wer und das genügt. (Der Gr kann das, aber der kleine Penner?)
- **Unternehmungsgeist, Neugier bewahren**. Die Zusammenhänge klar kriegen. Die Amtswege versuchen; Ungereimtheiten zur Sprache bringen (anprangern?), Beschwerden (da gibt es langjährige Spezialisten!)
- **Sich selbst disziplinieren**, einen Tageslauf aufzwingen. (Als ich dann so einen dürren Tageslauf in einer Zelle sehe, merke ich dann wieder beschämt, wie kastriert die Leute sind; ein Einsiedler hat da mehr Handlungsmöglichkeiten).
- **Die Sehnsucht nach Haben in Grenzen halten**. Wissen: Ich werde hier mit derselben Gier nach den kleinen Sachen greifen oder sie mir vorträumen, wie draußen nach den großen.

3. September 1985

Wie die Kinder

Am Wochenende habe ich in den Gottesdiensten gesagt, dass die Leute hier wie die Kinder sind:

- Man versucht, sie zu erziehen.
- Sie sollen kurz gehalten werden.
- Andere bestimmen über sie.
- Sie „haben" nichts.

Aber

- Kinder sind neugierig.
- Kinder sind offen,
- Haben eine Zukunft,
- Vertrauen.

Wenn jemand in diesem Sinne hier akzeptiert, dass er Kind ist, ist alles drin.

6. September 1985

Kind sein, das heißt auch unbefangen sein, staunen können, die kleinen Dinge als interessant und wichtig empfinden.

Im Gesprächskreis haben wir das Thema vom Gottesdienst noch einmal aufgegriffen. Kind sein im schlechten Sinne kann nicht im Frage kommen, also das Positive für die persönliche Lebenssituation der Leute hier…

10. September 1985

Mit Kinderbildern habe ich im Gottesdienst versucht zu verdeutlichen, was für uns an Kindern so nachahmenswert sein könnte. Ich glaube es ist ganz gut gelungen.

Gestern ist A. endlich entlassen worden. Das ist deutsche Justiz. A. hat(te) ein spanisches Restaurant in O.. Einmal waren Marokkaner im Lokal. Einen hat er rausgeworfen. Im März wurde A. verhaftet. Ein Marokkaner – oder deren Mädchen hat ausgesagt, dass er in Käse aus Holland Heroin geschmuggelt habe und mit ihrer Marokkaner Clique zusammengearbeitet hätte. Die ersten 10 Wochen verbietet der Staatsanwalt T., Darmstadt, jeden Besuch. A.s Frau lässt nicht locker, ruft den Staatsanwalt immer wieder an, darf endlich ihren Mann besuchen. Der erste Rechtsanwalt aus Offenbach tut kaum etwas für A.. Er wechselt zu Johannes Hoffmann aus Frankfurt. Vor 3 Wochen sagt der Staatsanwalt zu mir am Telefon: „Nun muss ich mir wirklich mal überlegen, ob ich ihn nicht doch mal raus lasse". „Jetzt wird's aber auch Zeit", meine ich. 10 Tage wartet A. in der Haft. Aber sein Pass kommt vom Ausländeramt nicht zum Untersuchungsrichter. Inzwischen ist das spanische Restaurant in O. kaputt. Die Leute in O. wissen, dass A. wegen Rauschgift sitzt. Noch kurze Zeit hatten seine Frau und die 15jährige Tochter versucht, das Restaurant weiterzuführen, ohne Erfolg. Nun arbeitet seine Frau einem anderen Restaurant in Offenbach und die Tochter hat einen Job nach der Schule. Am Schluss wird A. fast depressiv. Sechs Monate Hoffen und Warten, unschuldig, die Sorgen um die Familie, die Existenz, mühsam aufgebaut. Zum Glück hatte er einen ruhigen, ausgeglichenen Spanier auf der Zelle, hatte nach 3-4 Monaten einen Platz im Arbeitsbetrieb, war in der Musikgruppe – das hat ihn immer wieder abgelenkt. Ich weiß nicht, was ich in einer solchen Lage getan hätte. Mit seiner Frau habe ich viel telefoniert. Sie sagt, ich hätte ihr viel geholfen; ohne mich hätte sie das nicht ausgehalten – und ich habe doch eigentlich wenig getan: zugehört, Grüße ausgerichtet, getröstet…ja doch,

so ein Anruf beim Staatsanwalt wirkt manchmal. Dann muss man aber den Gefangenen und sein Umfeld gut kennen.

Nachdem er entlassen war, kam A. regelmäßig in die Anstalt, um die anderen spanischen ehemaligen Mitgefangenen zu besuchen. Für mich ein klarer Beweis seiner Unschuld.

Ich muss achtgeben, dass meine Elefantenhaut nicht schon zu dick wird. Was so alles passiert:

- Einem Libanesen wird das Essen verweigert, weil er in einem "schlafanzugähnlichen" Gewand aus der Zelle kommt. So ein Trottel vom AVD kann sich nicht vorstellen, dass man im Libanon nicht unbedingt im Anzug rumläuft.
- Ein Holländer aus Curaçao kriegt kein Essen, weil er eine Turnhose trägt.
- Ein Jude, dessen Sohne gestorben ist darf nicht mit zwei anderen Juden die Trauerstunde halten, wie es sein Gesetz vorschreibt, weil vor Jahren ein Oberstaatsanwalt jede Zusammenkunft von Israelis untersagt hat – telefonische Auskunft von Klüsener, dem Anstaltsleiter.
- Männer, die laut Anklage Komplizen waren, dürfen nicht zusammen in den Gottesdienst oder in eine Gruppe, obwohl der Richter nichts mehr dagegen hat (schriftlich bestätigt!), weil sie ja wieder etwas zusammen „anstellen" könnten.
- „Wunschverlegungen gibt es nicht", heißt es immer wieder von Bereichsleitern und der Zentrale – und dann wird doch „wunschverlegt" – nach Maßstäben, die keiner versteht. Ich muss taktieren. Bereichsleiter Schneider, ein alter bayerischer Knallkopp, lehnt die Verlegung von Okuwo ab: „Hat Komplizen." Ich behaupte nein, habe nachgesehen und sehe noch einmal nach. Er hat wirklich keinen, sein Komplize ging im Juli. Jetzt fühlt sich Schneider verpflichtet, besucht Okuwo und will verlegen. Sobald was frei ist.
- Der Stationsbeamte im Kleinen Haus hat mich angerufen, ob ich nicht etwas Tabak übrig hätte. Es gäbe da so viele arme Schlucker, die keinen Einkauf und nichts hätten. Ich habe ihm den Tabak sofort gebracht. Wenn Beamte etwas für Gefangene tun, ist das prima.
- Am Sonntag habe ich im Gottesdienstzwei Nigerianer getauft: Bangbabe und Ogunjimi. Sie standen da wie eine Eins und waren so aufgeregt.. Ob die fünf Taufgespräche genützt haben, die wir miteinander geführt haben und sie jetzt etwas mehr wissen über den christlichen Glauben? Als die Taufe beendet war, gab es starken Applaus.

Heute hatte ich die Idee, an das Goethe-Institut zu schreiben. Das ist hier der ideale Platz, Deutsch in die Welt zu tragen. Obwohl ich das alles sehr

konkret geschildert habe mit methodischen Überlegungen, kommt keine Antwort.

14. Janaur 1986

Eine Woche vergeht wie im Flug. Die Monate rasen. Weihnachten ist vorbei. Auf meinen Spendenaufruf habe ich fast 8000 DM bekommen. Vier Frauengruppen haben sich engagiert, zwei Jugendgruppen: Plätzchen gebacken, Basar durchgeführt, Wohlfahrtsmarken verkauft… Die meisten Spenden kamen von den Pfarrämtern (Kollekten). Jetzt muss ich einen griffigen Dankesbrief schreiben mit mehr Informationen, wie gewünscht:

15. Januar 1986

An alle, die an Weihnachten an das Gefängnis gedacht haben

„Stille Nacht" haben wir mit Mühe und Not geschafft, sonst war mit Gesang nicht viel zu machen bei den Weihnachtsgottesdiensten. Fast alles, was sonst Weihnachten in der Kirche so anziehend macht, fehlte bei uns. -- Doch, die Krippe war da und der Weihnachtsbaum. Die wirkten jedoch gar nicht so recht am Platze.

Vor Weihnachten hatte ich einen italienischen Gefangenen, der sonst beruflich Comics zeichnet, gebeten, für die Weihnachtskrippe Figuren herzustellen, die von damals und von heute sein sollten. Ich hatte ihm gesagt, dass in der Weihnachtsgeschichte des Lukas die ersten Gäste die Hirten waren - in der damaligen Zeit überhaupt nicht angesehen, überhaupt nicht geachtet; sie galten als Diebe. Dann hat er gemalt, tagelang: Menschen, die als erste zur Krippe durften: ein AIDS-Virus-Träger, ein Häftling, der seine Hände auf die Schultern zweier Kinder legt, ein Zuhälter, eine Prostituierte, zwei Punker, junge Leute, dazwischen die Menschen von damals: die Frau am Brunnen (Joh 4), alte und junge Hirten, ein römischer Soldat. Und alle schauten sie neugierig, skeptisch, fragend auf das Kind. Ob das Kind von Bethlehem ihre Fragen beantworten kann? Ob der Mann aus Nazareth für sie ein Weg ist?

Ich war überrascht, wie viele Kirchengemeinden und Gruppen an uns hier gedacht haben. Mit den vielen Plätzchen, die Jugend- und Frauengruppen gebacken haben, konnte ich in den Gottesdiensten für jeden eine kleine Geschenktüte machen. Bei der „Bescherung" gab es einen Riesenapplaus. Mit den vielen Geldspenden konnte ich so manchem, der nichts von

„draußen" bekommt, helfen. Für viele Ausländer war ein kleines Wörterbuch nützlich; etwas zum Rauchen für viele, die ohne Angehörige sind; Weihnachtspakete für Gefangene, denen niemanden etwas schickte. Für den einen ist ein Buch in seiner Sprache nützlich, oft die Bibel; für den anderen eine fremdsprachige Zeitung, aus der er Neues aus seiner Heimat erfährt. Da ein Paar Turnschuhe, dort muß eine Uhr repariert werden. (Ich hätte vorher nie gedacht, wie wichtig im Gefängnis die Zeit ist – die häufigen Fragen nach Kalendern zeigen es auch.) Briefmarken und andere finanzielle Unterstützungen in Notfällen gehören dazu. Ich danke allen, die geholfen haben – auch im Namen von Pater Ambrosius – ganz herzlich und wünsche Ihnen allen ein gutes, gesegnetes Neues Jahr.

Von einem Vorfall muss ich Ihnen noch berichten, weil er mir so typisch für die Situation hier erscheint. „Ich hätte nie gedacht," sagte mir ein Gefangener, den ich am 2.1.86 besuchte, "dass ein Betonklotz wackeln kann." „Wieso?" fragte ich. Und dann erzählte er mir, wie man hier das Neue Jahr begonnen hatte. Auf die Sekunde begannen die Gefangenen auf den Boden zu trampeln, an die Türen zu schlagen, zu schreien – und das 10-20 Minuten lang.- 750 gefangene Männer. Zuerst versuchten die Bediensteten Ruhe herzustellen, dann gaben sie es auf. Dieser Bericht hat mich wieder ganz schön nachdenklich gemacht, zeigt er doch eindringlich die Situation der Untersuchungsgefangenen: Ungewissheit, Ohnmacht, Einsamkeit – man kann nichts dagegen tun. Man weiß nicht, wie es aus- und weitergeht. Menschliche Beziehungen sind gestoppt und auf ein Minimum eingeengt. Die Trauer, die Reue, das Unverstehen über die eigene Tat kommen dazu. Man ist völlig auf sich selbst verwiesen: 23 Stunden am Tag und in der Nacht. So kommt es zu solchen Eruptionen, die man so nirgendwo kennt.

Wir alle sind gerufen, Menschen beizustehen, die das Gesetz meist strafen muss, die aber Menschen brauchen, um wieder eine Zukunft zu haben. Seltsam auch, dass jeder hier schon abgestempelt ist: „Wenn da einer sitzt, dann wird er schon was verbrochen haben.". Ein Untersuchungsgefangener ist doch formal vor dem Gesetz noch unschuldig, bis er rechtskräftig verurteilt ist. Wir denken und handeln anders. Wir werfen alle in einen Topf – die Schuldigen und die Unschuldigen, die Profis und die, die einfach so – manchmal durch die Schuld anderer – in eine Sache hineingeschlittert sind. Und: „Wer von Euch ohne Schuld und Sünde ist, der werfe den ersten Stein."

Rundbrief der Kath. Gefängnisseelsorge Frankfurt am Main an die Gemeinden

29.Dezember 1986

O.N.S

z.Zt. JVA Ludwigsburg *21.12.1986*

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Seit 20.11. befinde ich mich bereits wegen eines Zeugentermins in Memmingen auf Transport und gegenwärtig in Zwischenstation in Ludwigsburg, von wo ich am 23.12. auf Transport nach Frankfurt gehe und am gleichen Tag eintreffe.

Meine zuständige JVA Celle erreiche ich vor Weihnachten nicht mehr sondern frühestens nach den Feiertagen, voraussichtlich jedoch erst Ende oder ersten Januar-Woche.

Seit nunmehr zwei Monaten konnte mich meine junge Frau nicht mehr besuchen und unsere Korrespondenz war nur selten möglich, da ich durch bzw bei dem Transport jeweils nur 1-3 Tage in einer JVA hatte.

Sehr geehrter Herr Pfarrer, ich habe ein großes Problem und Bitte an Sie und wäre Ihnen sehr, sehr dankbar, wenn ich Sie in Frankfurt nei meinem Eintreffen am 23.12., oder zumindest am Vormittag des 24.12. kurz sprechen könnte.

Mit freundlichen Grüßen

O.N.S.

Ich habe ihn am Heiligen Abend besucht, seine Frau angerufen und ihn mit Kleinigkeiten versorgt. Diese unmöglichen Zeugenterminverschickungen, die meist Wochen dauerten, haben uns in Frankfurt besonders an den Wochenenden und Feiertagen beschäftigt. Herausgerissen aus den ihnen vertrauten Gefängnissen, wo sie sich auskannten, mussten sie in zumeist verwahrlosten Übergangszellen hausen.

Von Celle nach Memmingen, das bedeutet mehrere Gefängnisbusstationen (Justizvollzugsanstalten), die natürlich nicht mit Busanschlüssen versehen sind. Also: Tage warten bis mal wieder ein Bus in die geplante Richtung fährt.

11. April 1989

Immer wieder gibt es die Verbote, die der Seelsorge und den Ehrenamtlichen die Arbeit erschweren:

Mit dieser Verfügung hat der Anstaltsleiter seinen Oberinspektor handeln lassen:

Betr.: Sicherheit und Ordnung in der Justizvollzugsanstalt Frankfurt am Main I

hier: Kontrolle von ehrenamtlichen Mitarbeitern, einschl. von Personen, die Gottesdienst abhalten

1.) <u>Vermerk</u>

Alle hier tätigen ehrenamtlichen Mitarbeiter und Personen, denen erlaubt ist, Gottesdienste abzuhalten, sind vor Betreten und Verlassen der Anstalt gründlich zu kontrollieren. Ihnen ist es untersagt, irgendwelche Gegenstände oder anderes, wie z.B. Lebensmittel, Briefe, Genussmittel, außer ihrem Eigenbedarf, mitzuführen.

2.) Durchschlag Außenpforte m.d.B.u.K. und Durchführung der Kontrollen

Dann werden alle Abteilungen aufgeführt. Die informiert sein müssen, auch die Seelsorge.

Alles bleibt aber im Vagen: Was gehört zum Eigenbedarf? Was bedeutet „oder anderes"? oder „außer ihrem Eigenbedarf"? Und wie steht es mit Zeitungen? So gibt es immer wieder Ärger, wenn Ehrenamtlichen oder diesen anderen Personen beim Betreten der Anstalt zu viel abgenommen wird. Wenn der Seelsorger ein gutes Verhältnis mit dem diensttuenden Beamten an der Außenpforte hat, geht so manches….

Aus dem Jahresbericht 1988 des Anstaltsleiters der JVA Frankfurt am Main I an das Justizministerium, nachdem ich mich im Ministerium über seine „Anmerkungen" zu meinen Ausführungen im Jahresbericht 1986 beschwert hatte.

Die Zusammenarbeit der einzelnen Dienste war gut. Beklagt wird lediglich die Undurchsichtigkeit bzw. die mangelnde Rückmeldung bei der Tätigkeit des Anstaltspsychologen. Die Zusammenarbeit mit dem katholischen Anstaltsgeistlichen ist auf ein Minimum reduziert worden. Dieser ist zugleich auch noch in der Justizvollzugsanstalt Frankfurt am Main III tätig und hat im Laufe des Jahres aufgehört, an den wöchentlichen Dienstbesprechungen teilzunehmen. Der allgemeine Vollzugsdienst hat keinen Kontakt mehr mit ihm. Mein Kontakt mit ihm beschränkt sich auf die üblichen Grußworte. Einen Beitrag zu diesem Jahresbericht hat er mit folgendem Schreiben abgelehnt: *Ich werde in diesem Jahr keinen Jahresbericht abliefern. Es gibt genug Probleme in der Anstalt, die in einem Jahresbericht auftauchen müssten, die aber offenbar dort nicht erwünscht sind. Da ich meinen Be-*

richt nicht kommentiert haben möchte, werde ich zu gegebener Zeit einen eigenen Bericht an das Ministerium schicken.

Grund hierfür waren meine Anmerkungen zu seinem Beitrag im Jahresbericht 1986. Der katholische Anstaltsgeistliche ist nicht bereit einzusehen , dass dies ein Jahresbericht des Anstaltsleiters ist, der selbstverständlich – so mache ich es jedenfalls – die Beiträge der Mitarbeiter unverändert wiedergibt, allerdings behalte ich mir vor, klarstellende Anmerkungen – wie geschehen – anzufügen. Im Übrigen war dies im vergangenen Jahr bei dem Jahresbericht des katholischen Anstaltsgeistlichen das erste Mal während meiner 14-jährigen Tätigkeit in der Justizvollzugsanstalt Frankfurt am Main I der Fall. Seine jetzige Weigerung, einen Jahresbericht abzugeben, beleuchtet die Situation besser, als jeder abgegeben Beitrag es könnte.

„Der allgemeine Vollzugsdienst hat keinen Kontakt mehr mit ihm". Das war Wunschdenken des Anstaltsleiters. Mein Kontakt mit dem AVD war immer gut. Da konnte ein Anstaltsleiter, der im Verwaltungstrakt im Georg-Radbruch-Haus saß, natürlich nicht alles mitbekommen; aber vielleicht war es auch seine perfide Art, Leuten etwas unterzuschieben…? Im Ministerium, in der Öffentlichkeit bei meinen Auftritten in Rundfunk oder Fernsehen, aber auch in Interviews mit der Presse, habe ich den schweren Dienst der Beamten und ihre Probleme immer wieder herausgestellt.

Die frühere Kirche der Frauenanstalt mit Blick auf Eckenheim (oben) und Verwaltungstrakt (unten rechts)

Ehrenamtliche Betreuerinnen und Betreuer an den
Justizvollzugsanstalten in Frankfurt
Sprecherinnen: Liliane Schmidt, Margot Steffen
Kontaktadresse: Beratungsstelle für freiwillige Mitarbeiter
in der Straffälligen- und Bewährungshilfe
Seilerstr. 16-18, 6000 Frankfurt 1
Tel.: 069-13672230

Offener Brief an:

9. Mai 1989

Den Leiter der
Justizvollzugsanstalt I
Herrn Klüsner
Obere Kreuzäckerstr. 6

6000 Frankfurt 50

Sehr geehrter Herr Klüsner,

gern wird gegenüber der Öffentlichkeit von Seiten der Behörden betont, wie human der Strafvollzug in der Bundesrepublik Deutschland gehandhabt wird. Dies mag im Vergleich zum Strafvollzug in manchen anderen Ländern zutreffen, doch auch in unseren Justizvollzugsanstalten haben Willkür und Engherzigkeit Platz. So ist dem Kreis der ehrenamtlichen Betreuerinnen und Betreuer an den Justizvollzugsanstalten in Frankfurt ein Vorfall bekannt geworden, der uns veranlaßt, den folgenden "offenen Brief" an Sie zu schreiben.

Ein Ehepaar - sie Kolumbianerin, er Mexikaner - befindet sich z.Z. in Untersuchungshaft in Frankfurt. Sie erwarteten die Geburt eines Kindes, das die Mutter im St. Katharinenkrankenhaus in Frankfurt zur Welt brachte. Dem Vater war vom Gericht die Anwesenheit während der Geburt erlaubt worden; Sie ließen jedoch die Teilnahme des Vaters an der Geburt seines Kindes entgegen dem Gerichtsbeschluß nicht zu. Nun erwirkten die Eltern die weitere Erlaubnis des Gerichts, daß der Vater wenigstens an der Taufe des Kindes teilnehmen könne. Die Taufe wurde für den 6. April dieses Jahres angesetzt, doch da bis 1 Stunde vor dem vereinbarten Termin die Anwesenheit des Vaters nicht feststand, mußte die Taufe verschoben werden.

Ein neuer Termin wurde anberaumt, und die Taufe sollte nun am 20. April um 16.oo Uhr stattfinden. In der Justizvollzugsanstalt für Frauen - direkt neben der von Ihnen geleiteten JVA I gelegen - wurden die Vorbereitungen getroffen. Pfarrer, Sozialarbeiter, Beamte, der Anstaltsbeirat bereiteten einen möglichst festlichen Rahmen für dieses immerhin in einer Justizvollzugsanstalt nicht alltägliche Ereignis. Die Gefängniskirche wurde geschmückt, ein festlicher Imbiß vorbereitet, Mutter, Kind und alle Gäste waren

dem Anlaß gemäß gekleidet. Doch obwohl Sie termingerecht in Kenntnis gesetzt wurden, erfuhr der Vater von der Taufe erst 2 Stunden vor Beginn des Gottesdienstes. Es wurde ihm keine Gelegenheit gegeben, die Anstaltskleidung gegen seine Zivilkleidung zu tauschen. Schon das hat ihn sicher im Kreis der Gäste gedemütigt.

Noch schlimmer aber war die Zeit, die Sie für die Teilnahme des Vaters an der Taufe seines Kindes festgesetzt hatten. Ganze 15 Minuten wurden von Ihnen dafür genehmigt, obwohl vom Gericht keinerlei Zeitbeschränkung vorgeschrieben war. Es ist uns nicht vorstellbar, daß Ihnen bei dieser Anordnung nicht bewußt war, wie sehr Sie alle an der Taufhandlung Beteiligten damit in Bedrängnis brachten. Es entstand ein unwürdiger Zeitdruck, der einer Taufe gewiß nicht angemessen ist. Die Taufspendung ist normalerweise in einen Gottesdienst eingebettet, die Taufriten sollten erklärt werden. Doch der dauernde Blick zur Uhr ließ für alle Gottesdienstteilnehmer kaum eine innere Besinnung zu.

Nun ist zwar an dem Geschehenen nichts mehr zu ändern, dennoch sollen Sie auch nachträglich vom Unmut derer wissen, die davon erfahren haben. Es gab aus unserer Sicht keine Gründe, die Ihre Verfahrensweise rechtfertigen würden. Bei nur ein wenig gutem Willen Ihrerseits wäre es gewiß möglich gewesen, den Vater bei der gesamten Tauffeierlichkeit anwesend sein zu lassen, zumal bei der Feier in der Kirche des Frauengefängnisses eine große Zahl von Aufsichtsbeamten anwesend war.

Wir richten dieses Schreiben deshalb in Form eines offenen Briefes an Sie, damit in Kirche und Öffentlichkeit an diesem konkreten Beispiel auch die Kehrseite unseres "humanen Strafvollzugs" deutlich wird. Wir bitten Sie, bei anderer Gelegenheit ein bißchen mehr Liebe, ein bißchen mehr Verständnis für die Not der Gefangenen aufzubringen und bei künftigen Entscheidungen die Gefühle und Wünsche der Ihnen anvertrauten Menschen ein wenig mehr zu berücksichtigen.

Mit freundlichem Gruß

gez.
Liliane Schmidt

gez.
Margot Steffen

F.d.R.

H. Ollsdemann

Die Blitzaktion für Weihnachtsplätzchen:

Irgendwann vor Weihnachten

Ich weiß nicht mehr in welchem Jahr es war. Wir hatten uns schon lange bemüht, die Gemeinden für die Gefangenen in den Frankfurter Justizvollzugsanstalten zu interessieren. Es gelang immer besser. Sie sammelten Spenden, ließen uns die Erträge von Basaren zukommen und besonders ansprechbar waren die Frauenkreise, früher Müttervereine genannt. In diesem Jahr hatten mehrere Gemeinden gemeldet, dass ihre Gruppen Plätzchen für Gefangenen backen würden.

Da entdeckten Beamte in einem Kuchen von draußen Rauschgift. Die schnelle Reaktion des Anstaltsleiters ließ nicht lange auf sich warten: ab sofort keine Kuchen und keine Plätzchen mehr. Da saß ich nun, nach so viel Einsatz und gewecktem Eifer: alles absagen? Nein!

Ich rief im Justizministerium an, Dr. Dahlke. Er in seiner väterlichen Art: „Nein, das geht natürlich! Wissen Sie was, da ist doch unser Herr Fromm gerade in Frankfurt. Ich sage ihm, dass er mal kurz bei Ihnen in der Anstalt vorbei kommen soll."

Nach einer Stunde etwa bekomme ich einen Anruf vom Anstaltsleiter, ich möge doch bitte einmal bei ihm vorbeischauen. – Da saß der Herr Fromm bei ihm. Ausführlich wurde die Sachlage erörtert und wir kamen zu einem Kompromiss: Diesmal dürfen die Plätzchen verteilt werden, aber in Zukunft werden nur Plätzchen und sonstiges Gebäck von Aldi erlaubt sein, also fertig abgepacktes..." – Wieder ein kleiner Erfolg. Was der Herr Fromm alles mitmachen muss, bevor er Präsident des Bundeskriminalamtes wird.

Weihnachten 1989

Heiliger Abend im Frauengefängnis

Weihnachten an einem Sonntag – das ist ja noch schlimmer als sonst. Es muss doch irgendwie herumzubringen sein. Weihnachten im Gefängnis ist eine scharfe Gratwanderung: Irgendwie soll es schon weihnachtlich sein, aber auf keinen Fall sentimental, um all die notwendig verdrängten Gefühle, Erinnerungen, Gedanken an die Familie in dieser Situation nicht aufbrechen zu lassen.

Ist Heilig Abend an einem Werktag, arbeiten die gefängnisinternen Betriebe einen halben Tag. Die Hälfte des so schwierigen Tages geht damit unweihnachtlich vorbei – für die Gefangenen eine große Hilfe.

Weihnachten 89 brachte diese Hilfe nicht, so entschlossen sich die Seelsorgerinnen der JVA III zu einem großen Weihnachtsprogramm. Wer Interesse hatte, konnte sich nachmittags zu einem offenen Treffen in der Kirche einfinden. Es wurde gesungen, Musik gehört, erzählt, gebastelt, der Gottesdienst gestaltet. Der Einladung waren viele gefolgt. Es war ein angenehmes Zusammensein, das mit dem Weihnachtsgottesdienst abgeschlossen wurde.

Die Mischung aus weihnachtlichen und zerstreuenden Gedanken war gelungen. Alles gut gegangen – Gott sei Dank! Frohe Weihnachten wünschen wir uns hier nur mit dem Zusatz, die Tage so gut zu verbringen, wie es unter diesen Umständen überhaupt möglich ist.

streiflichter aus der gefängnisseelsorge 39, 1/90 - pb

Weihnachten im Freigang

Das Gustav-Radbruch-Haus (JVA Ffm IV) war zwischen den Jahren fast dicht. Nur wenige Bewohner waren da, um u.a. den Küchendienst für die große Haftanstalt I zu gewährleisten. Bei der großen Weihnachtsfeier waren 14 Bewohner anwesend.

Beim ersten Treffen des Katholischen Gesprächskreises im Neuen Jahr wurden Erlebnisse ausgetauscht und einer fand beim Erzählen kein Ende, wurde sogar ermuntert, das eine oder andere nochmals intensiver zu berichten. Er verbrachte Weihnachten und die Zeit zwischen den Jahren in einem Kloster. Als er mich Ende November ansprach, ob ich über Weihnachten keine Adresse für ihn hätte, da ruschte es ihm so nebenbei heraus : „Es könnte auch ein Kloster sein." Und nach einigem Suchen fand ich eins.

Jetzt erzählt er voll von vielfältigen Eindrücken: von den Erfahrung des Gebetslebens in der kleinen Kommunität, von den schlichten aber doch bewegenden Gottesdiensten, von den Spaziergängen und vielen Nebensächlichkeiten, die tiefe Spuren hinterließen.

Und neben der Erfahrung, daß hier gepredigtes Christentum mit dem gelebten übereinstimmt, berichtet er voll Freude: „Und ich darf wieder kommen!" Und bestätigend fügt er hinzu: „ Ich geh wieder hin."

PS. Von den 271 Bewohnern des Gustav-Radbruch-Hauses, die über Weihnachten Urlaub hatten, fehlte am 2. Januar nur einer.

streiflicher aus der gefängnisseelsorge 1/90 – rp

Weihnachten in der Untersuchungshaft JVA I

„Weihnachten" – ein Begriff, der in den Gedanken der Gefangenen eine wichtige Rolle spielt. Immer wieder hörte ich den Satz: „Bis Weihnachten will ich hier raus sein." Haftprüfung, Hauptverhandlung oder Verlegung in die weitere Strafhaft sollten bis Weihnachten über die Bühne sein. Und etwa zehn Tage vor Weihnachten spürte ich eine nervöse Stimmung;: „Weihnachten im Knast, Weihnachten hier in der U-Haft". Die Tatsache wurde sicherer, der Gedaneke daran war schwer zu ertragen. Nein, Weihnachten hier, das wollte niemadn erfreuen.

Resignative Gedanken wurden geäußert, Selbstmordabsichten. Denn Weihnachten im Knast bedeutet für viele auch, schmerzlich erfahren zu müssen, daß sie allein sind. „Ich habe keinen, dem ich meine Paketmarke für das Weihnachtspaket schicken kann!" Eine schmerzhafte Erkenntnis und ein schwerer Schritt, diese Marke dem Seelsorger zu geben in der Hoffnung, ein wenig Süßes, ein wenig zum Qualmen und eine kleine Kerze zu erhalten. Und wieviel Freude erlebte ich, als ich die kleinen Päckchen in die Zelle brachte; es war wirklich wenig, wenn man an die Gabentische dachte, die Kinder nach dem Weihnachtsgottesdienst abräumen müssen.

Ja, und da waren noch die Weihnachtsgottesdienste. Nicht nur, weil ein großer Weihnachtsbaum und eine Krippe eine andere Athmosphäre verbreiteten, nein, weil jeder seine Gefühle mitbrachte, wurden diese Gottesdienste feierlich. Das kleime Kind in der Krippe wurde eine große Hoffnung für die Welt, ja mehr noch für jeden Einzelnen.

Und an einem solchen Tag kann man sich auch einmal einen Ruck geben – ich konnte diesen Ruck mehrmals richtig sehen – und dem überwachenden Beamten ein „Frohes Weihnachten", „Merry Christmas" oder „Feliz Navidad" wünschen.

Und es bleibt die Hoffnung, das nächste Weihnachten bin ich in einer anderen Anstalt, oder ich habe schon meinen ersten Urlaub, oder ich bin ganz zu Hause.

streiflichter aus der gefängnisseelsorge 37 rp

Januar 1990

Die Junkies

Sie sind schrecklich anzusehen, wenn sie wiederkommen,kaum wiederzuerkennen: eingefallene Gesichter, fast tote Auge, zittrig, blaß, verwahrlost. Der harte Knastentzug beginnt.

Die ersten Tage, manchmal Wochen hängen sie schlaff in ihren Zellen, meist im Bett, sind kaum anzusprechen, von Alpträumen geplagt, von Schweiß und Schüttelfrost befallen – aber sie sind vorläufig gerettet!

Viele waren schon mehrmals da, kennen das alles schon – einmal wegen Besitz von Drogen oder Handelns mit diesen oder auch wegen Einbruchs, Raub und Diebstahls der sogenannten Beschaffungskriminalität.

Nach etwa zwei Wochen sind die meisten wieder normal, sagen auch: Bin jetzt wieder drogenfrei – ja, natürlich hier im Knast! (und auch nicht immer). Sie fangen an, Pläne zu machen. Diesmal soll es das letzte Mal gewesen sein. Sie nehmen Kontakt mit der Drogenberatung auf. Sie wollen wieder in die Therapieeinrichtung, wo sie sich auskennen. Diesmal wollen sie durchhalten. Sie sind ja auch meist schon über 30. Hoffentlich macht der Richter auch noch mal mit und wendet den § 35 BtMG an. Der Richter macht meistens mit und schickt sie in die Therapie (statt Strafe), wenn er die Strafe unter zwei Jahren halten kann.

Mit 15/16 fingen sie meistens an: Hasch in der Clique, immer häufiger. Einige sind rechtzeitig ausgestiegen, einige kamen durch Kumpels an Heroin. Dann ging es unaufhaltsam abwärts: Ausbildung abgebrochen, Beruf aufgegeben, Kontakt mit den Eltern abgebrochen oder verloren, wenn der überhaupt je richtig vorhanden war – viele kommen aus dem Heim oder aus zerrütteten oder Halb-Familien, sahen den den Vater nie, hatten einen Stiefvater, den sie nicht akzeptierten, oft war die Oma als Ersatzmutter für sie da – bis in den Knast hinein, wenn sie dem Enkel von ihrer spärlichen Rente Überweisungen macht.

Echte Freunde hat man da nicht mehr, wenn man drin hängt in der Scheiße. Die „Scene" ist nur Zweckbündnis.

Zuhören, Aufmuntern, Annehmen, gute Ansätze verstärken – mehr kann der Seelsorger nicht tun – oder doch: eine gute Athmossphäre im Gottesdienst mit angenehmer Musik und menschenfreundlichen Botschaften.

Väterliche und mütterliche Begleiter finden schwer zu Junkies.

streiflichter aus der gefängnisseelsorge 41 – 1/90

1990

Doch es gibt sie: so den pensionierten Frankfurter Banker, der als Ehrenamtlicher im schwarzen Anzug in die Untersuchungshaft kam. Ich hatte ihm den wohl aussichtslosesten Junkies vermittelt. „Ich habe in meinem Leben viel Geld und Erfolg gehabt und ich möchte nun Hilfsbedürftigen Gutes tun.", hatte er bei seinem ersten Besuch gesagt. Wie bedrückend muss es für ihn gewesen sein, als wir durch die dunklen Gänge bei der Kammer im Untergrund der JVA zum Kleinen Haus gingen. Ich mußte ihm ja zuerst mal die Anstalt zeigen. Danach kam er nicht mehr im schwarzen Anzug. Heute bedauere ich es, dass ich mich nicht mehr um ihn, den Ehrenamtlichen, gekümmert habe.

Einmal hat er mich zum Essen eingeladen – in einem vornehmen Hotel in Kronberg oder Königstein – ich weiß es nicht mehr – mit alten Freunden – gar nicht meine Sache. Dann tauchten Bodyguards auf und es kam Ignaz Bubis. Sie unterhielten sich -ich hatte ernste Themen erwartet – über Fußball. Einige interessierten sich für meine Tätigkeit; ein bißchen konnte ich berichten: das Interesse verflog schnell. Um mich ein bißchen einzubringen, fragte ich Ignaz Bubis, ob er schon mal in Preungesheim gewesen wäre. Ein knappes „Nein" war die Anwort. Und damit hatte ich meinen Anteil am Gespräch versaut. Auch von eventuellen Zuwendungen für die Gefängnisarbeit war keine Rede.

Der Finanzmann besucht den Junky regelmäßig, überwies ihm ab und zu auch etwas Geld. Beide kamen gut miteinander aus und förderten sich.

Der Banker verstarb plötzlich, er wußte wohl schon seit Längerem, dass er nicht mehr lange zu leben hatte – und tat Gutes.

Verbotene Bananen und andere Willkürlichkeiten à la Klüsener

Wie ein Anstaltsleiter Menschenrechte und Mitarbeiter drangsalierte

Ich öffne mir heute am 26. August 2006 eine Banane, um meine selbstgemachten Pommes besser verdauen zu können und muss, so unlieb mir das ist, dabei an die JVA Frankfurt I zurückdenken. – Da waren Bananen verboten – Rückfrage an die JVA Ffm III, Rückfrage an die JVA Weiterstadt, Rückfrage an die JVA Butzbach, Rückfrage an die JVA Hünfeld…. Nirgendwo sonst in den Anstalten sind und waren Bananen verboten.

„An den Bananen hängen diese Fäden; und die sind äußerst gefährlich, man kann Rauschgift daraus machen: deshalb gibt es bei uns für Gefangene keine Bananen¸ ist das klar!", so Klüsener.

Als es um die Frage ging, ob in den Hafträumen der Strom für mehr als zwei Stunden eingeschaltet werden könnte.´hat er so argumentiert „Nein, das geht nicht, das Leitungsnetz ist zu schwach, wenn die mit Ihren Elektrischen Maschinen dann dranhängen, knallt das durch; dann haben wir den Salat, ist das klar!".

Als Klüsener weg war, hat der Hauselektriker in zwei Wochen einen Teil der Elektroanlage erneuert, dann konnten alle Gefangenen rund um die Uhr Strom haben.

Der VDL (Das ist eigentlich der engste Mitarbeiter des Anstaltsleiters in der Anstalt! Er hat später die JVA Weiterstadt mit aufgebaut.) saß mit uns allen am Konferenztisch, mir gegenüber: es war irgendein ein unbedeutendes Problem: „Herr Klüsener, ich will Ihnen mal was sagen…" Klüsener:

„Sie haben hier überhaupt nichts zu sagen, wenn hier einer was zu sagen hat, dann bin ich es."….Das Gesicht des VDL verknauschte sich.

Klüsener machte sich sehr gerne über den Sozialdienst her (lustig), ohne konkrete Vorwürfe vorzulegen. Beim nächsten Mal war die Seelsorge dran. Dann wieder der Sozialdienst. Einen Psychologen hatte er erst später, der war dann auch dran. Da er keine klaren Vorwürfe erhob, konnte man sich auch nie wehren. In ein paar Fällen hätten wir auch Anklage wegen Beleidung erheben können. Aber dazu waren wir in dieser ständigen Stresssituation nicht fähig und mutig genug. Ein schweinisches Spiel! – Der AVD lachte meist hämisch dazu, obwohl er mit den einzelnen Fachdienstmitarbeitern und auch mit mir ein gutes Verhältnis hatte.

Im Dezember 1987(?) fand man bei der Kontrolle von Kuchen für Inhaftierte, die von Verwandten abgegeben waren, eingebackenes Rauschgift. Der Anstaltsleiter verfügte, ab sofort, dürfe keinerlei Gebäck oder Kuchen mehr in die Anstalt.

Und wir hatten gerade mehrere Gemeinden und Gruppen zum Kuchen- und Plätzchenbacken ermuntert, um den Gefangenen ein bisschen Weihnachtsgefühl zu vermitteln: wir wollten das Gebäck in den Weihnachtsgottesdiensten verteilen. Klüsener: „nein".

Ich rief im Justizministerium an. Dr. Dahlke: „Da ist doch gerade der Herr Fromm in Frankfurt (heute Präsident des Bundesverfassungsschut-

zes): Der kommt mal kurz in der JVA Ffm I vorbei; da können Sie das alles mit dem Herrn Klüsener in aller Ruhe bereden." Das haben wir gemacht, und an Weihnachten haben wir die Plätzchen und die Kuchen der Ehrenamtlichen aus den Gemeinden verteilt; - später gab es nur noch Plätzchen aus dem Supermarkt.

Die hierarchische Gestalt des Anstaltsleiters hat gesprochen – und wir Idioten haben das meist hingenommen – wie so Vieles, aber wie gelesen - nicht alles.

Erst nach zwei Monaten Eingesperrtsein hatten die Untersuchungsgefangenen, die Möglichkeit, die zwei Stunden „Freizeit" in den Freizeiträumen der Station zu verbringen; „Vorher geht das nicht, wir müssen sie erst kennenlernen.", so Klüsener. Dass die meisten Suicide in der U-Haft in dieser Zeit geschahen (einmal 3 bis 8 pro Jahr), hat Klüsener bis zuletzt geleugnet. (Bis zum Attentat auf den Neubau auf die JVA Weiterstadt schient dies auch niemanden in der Öffentlichkeit und im Hessischen Justizministerium besonders aufzuregen.) Es gibt Aufzeichnungen über Selbstmorde in der JVA Ffm I.

Die Jahresberichte der JVA wurden aus den Berichten der einzelnen Abteilungen zusammengebaut. Ich packte meine Kritik an den Abläufen und Regeln in meine Jahresberichte. Im Endprodukt entdeckte ich dann immer wieder nicht gekennzeichnete „Anmerkungen" des Anstaltsleiters. Ich protestierte bei ihm und im Ministerium nichts geschah: also machte ich aus Protest keine Jahresberichte mehr.

Das schönste Kompliment machte mir der Anstaltsleiter, obwohl es eine gemeine Unterstellung war, als er in der Konferenz verkündete: „ Der Linz ist so raffiniert, dass ich ihm nichts nachweisen kann." Was er damit meinte, ist bis heute ungeklärt.

Um die Lebensverhältnisse in der Untersuchungshaft denen im normalen Leben ein bisschen anzugleichen, wie es die UVollzO und StPO verlangen, haben wir Seelsorger mit vielen Gemeinden im Rhein-Main-Gebiet besonders in Frankfurt…Kontakt aufgenommen. Es gab immer mehr Ehrenamtliche. Es gab immer mehr Seelsorgehelferinnen und Seelsorger - das waren Ordensleute (zeitweise 9!),, also Theologen, die auch z.T. Priester waren, also Leute der Kirche, Jesuiten, Franziskaner, Franziskanerinnen, Ursulinen – dagegen war Klüsener machtlos (irgendwie hat er mit den Ursulinen auch sympathisiert, ein bisschen! Ich meine mich zu erinnern, dass er positive Erfahrungen mit dem Ursulinengymnasium in Königstein hatte, wenn auch nur beim Flirten als Schüler am Schultor). Die Seelsorgehelfer und Seelsorgehelferinnen hatten Anstaltsschlüssel (obwohl

es das Ministerium nicht so gern sah) und konnten so ungehindert in die Anstalt und in die Hafträume. Ich glaube, damit haben wir den Knast aufgebrochen: Es konnte nichts mehr verborgen bleiben.

Eines Tages erhielt ich eine „Einbestellung" ins Justizministerium. Niemand sagte mir, worum es ging. Ich bekam heraus, dass Klüsener auch dort sein würde. Mein Chef im Bischöflichen Ordinariat wollte mich nicht dorthin begleiten: „Der Linz ist groß genug, der kann das allein." Im Ministerium saßen wir zwei Stunden zusammen: Dr. K.H. Schäfer, Klüsener und ich. Ich wußte noch nicht, worum es ging.

„Der Linz ist so anders geworden, seitdem er an der Fachhochschule Sozialarbeit studiert. Dieser linke Laden." Was Klüsener nicht wußte: Dr. Schäfer lehrte dort als Dozent. Alle möglichen haltlosen Vorwürfe kamen vor, und nach zwei Stunden fragte Dr. Schäfer: „Und, Herr Klüsener, was haben Sie nun gegen den Herrn Linz?" „Nichts," war die lapidare Antwort. Ich fühlte mich total verarscht , aber nun war ich sicher: ich hatte gewonnen.

Januar 1990

Eine Stunde Heimat in der Fremde

Ausländische Pfarrer im Gefängnis

Sie kommen fast alle, die Spanier und Südamerikaner, die Italiener und Kroaten, wenn ihre Pfarrer zum Gottesdienst in den Frankfurter Gefängnissen sind. Die Pfarrer kommen regelmäßig trotz ihrer schweren Belastungen in den fremdsprachigen Gemeinden des Rhein-Main-Gebietes. Sie kommen gern, weil sie die Nöte ihrer Landsleute spüren und im Gefängnis hautnah erfahren. Die Gottesdienste sind natürlich auf weite Strecken mehr Gesprächskreise.

Die Pfarrer hören zu und können helfen.Die Gefangenen können mit ihnen unbefangen in ihrer Muttersprache reden. Sie vertrauen ihnen die Sorgen um ihre Familien und Freunde an, sie sprechen über ihre Schuld und Einsamkeit. Sie leben auf, wenn der Gottesdienst in der ihnen gewohnten Weise gefeiert wird und ihre Lieder erklingen. Sie singen – oft begeistert und laut, als wollten sie alles Fremde hier vergessen.

Die einen sind die Opfer des „Kulturschocks", Kinder von Gastarbeitern, die nicht wissen, wo sie hingehören. Wo ist die Heimat? Italien? Frankfurt? Jugoslawien? Drogen sind da oft die letzte Antwort.

Die anderen sind hier, obwohl sie gar nicht leben wollen. Gefaßt auf dem Rhein-Main-Flughafen, in irgendeinem Hotel der Großstadt, im Bahnhofsviertel. Die Heimat hatte vielfältige Probleme gebracht. Ausweg der Flug nach Frankfurt, die Reise als Tourist ins Wunderland mit Drogen im Koffer oder im Bauch. Und jetzt alles andere als ein gutes Leben.

Schock, Ernüchterung, Verzweiflung, diese lange krankmachende Einsamkeit, die Sprachlosigkeit, das Nichtverstehen und Unverständnis, die Mißverständnisse und Demütigungen – gefangen in der Fremde ohne Zukunft.

Die Stunde Heimat in der Woche, im Monat – da leuchtet immer wieder etwas Zukunft auf. Da entdecken sie wieder ihre Fröhlichkeit und erfahren, daß nicht alles vergangen und verloren ist.

streiflichter aus der gefängnisseelsorge 42

Besonders beeindruckend waren die spanischen Gottesdienste. Eine ganze Truppe von Ehrenamtlichen war dabei, das kolumbianische Generalkonsulat, Don Eusebio von der Spanischen Mission… Zeitweise übten die Mitar-

beiterInnen der Ausländerberatung mit den Gefangen für dieses Treffen Theaterstücke ein. Fast immer fanden sich gute Musiker. Einfach der Höhepunkt des Monats…

Dezember 1990

Dienst hinter Gittern

Eine Straftat wird begangen, die Polizei verhaftet, der Staatsanwalt klagt, der Richter straft – im Namen des Volkes. Der Justizvollzugsbeamte führt die Strafe aus – er vollzieht oder vollstreckt. Die Kommissare sind die Helden in unseren Krimis. Staatsanwälte und Richter bleiben im Nebel, die Justizvollzugsabeamten machen die Drecksarbeit. Sie sind über viele Jahre mit den Straftätern zusammen, schließen sie weg, „bedienen", „behandeln", „verwahren" sie. Man sollte meinen, daß eine solche unangenehme Arbeit die Hochachtung unserer Gesellschaft hervorruft – nichts von dem. So war es schon zu Zeiten der finsteren Kerker: Etwas von dieser Finsterni scheint an den Kerkermeistern zu kleben.

„Als ich meinen Bekannten sagte, daß ich Vollzugsbeamter werden wollte, sahen sie mich an, als wäre ich selbst ein Verbrecher." So ein junger Mann, der im Justizvollzugsdienst anfing. Und wenn es eine junge Fraue ist, sind die Reaktionen noch deutlicher.

Der „Büttel", der „Wärter", der „Schließer" – Namen die noch im Gebrauch sind und nicht auf eine hohe Berufseinschätzung schließen lassen.

Hinzu kommen schlechte Bezahlung, Schicht- und Wochenenddienst, Überstunden, weil großer Personalmangel; dazu oft autoritärer Leitungsstil in den Anstalten, der harte Umgang mit schwierigen Gefangenen, die Sprachlosigkeit bei der Arbeit mit den vielen Ausländern (Ffm I fast 75%) – all das bringt oft unmenschliche Belastungen.

Dabei ist dieser Beruf doch so wahnsinnig interessant und kann einen mit seiner ganzen Menschlichkeit fordern. Zum Glück gilt noch der Grundsatz der Resozialisierung als oberstes Gebot des Strafvollzugs und dann erst der Schutz der Allgemeinheit vor Straftaten. Mithilfe im Umgang mit den Gefangenen, um aus schwachen, kranken, aggressiven, oft gestörten, ausgestoßenen Menschen anerkannte, selbstständige, auch nützliche, vielleicht sogar liebenswerte Mitbürger und Nachbarn werden zu lassen, - das müßte doch alle Anstrengungen und hohe Anerkennung wert sein!

Ich sehe nur die Niederlagen

„Heirate doch deine Mutter.“ Mit diesen Worten an seine Frau gerichtet verließ Mann seine Familie und beendete für sich eine ausweglose Situation.

Bei seinem 7jährigen Sohn prägte sich diese Szene tief ein. Er versteht diese Erwachsenen nicht. Er ist traurig; doch keiner tröstet ihn. Sicher, alle sind um ihn besorgt, sie schenken ihm alles, was er braucht, doch ihm fehlt die Liebe.

Er sucht Ersatz. Zuerst die Geborgenheit bei anderen richtigen Familien; dann in der Clique; dann im Alkohol; dann bei Medikamenten.

Jetzt, zwanzig Jahre nach dem Fortgang des Vaters, ist er das erste Mal im Knast, nach vielen Niederlagen draußen. Er fragt sich jetzt: „Wer bin ich wirklich?“ Er sucht Trost im Glauben: doch das „Jesus, du bist der Herr“ geht ihm oft schwer über die Lippen. Er hat Angst; Angst, daß ihm einer zu nahe kommt, ihn entdeckt, wie er wirklich ist. Ein Mensch mit Ängsten, ein Mensch, der Angst hat, mit Gefühlen umzugehen – sie waren ja schon mal massiv gestört worden. Ja, wer bin ich wirklich?

Als er mir sein Leben erzählt, sage ich ihm bewundernd: „Sie haben aber Kraft, so oft wieder neu anzufangen, immer wieder aufzustehn, wenn Sie gefallen sind.“ Und er sagt: „So habe ich das nie gesehen. Ich habe immer nur die Niederlagen gesehen.“

Er hat sicher auch die Kraft, jetzt wiede neu zu beginnen. Aber reicht die Kraft auch für die nächste Niederlage?

streiflichter aus der Gefängnisseelsorge 44 - rp

Die Forderungen nach menschenwürdigen Haftbedingungen für die Gefangenen der JVA Frankfurt I

1. Keine Überbelegung mehr ! Keine Doppelbelegung auf 8qm kleinen Zellen !
2. Strom rund um die Uhr täglich in allen Zellen !
3. Grundsätzlich 60 Minuten Besuchszeit pro Woche ! Keine Besuchsüberwachu nach Abschluß der Ermittlungen ! Teklefonieren für alle !
4. 2 Stunden täglich Hofgang unter freiem Himmel, auch am Wochenende und a Feiertagen ! Schließung der Betonkäfige("Innenhöfe") für Hofgänge !
5. Umbau der "Innenhöfe" zu Sporthallen - täglich 90 Minuten Sport !
6. Sofortige Abschaffung der 2-monatigen Freizeitsperre für neue Gefangene und Verlängerung der Freizeit auf 2 mal 2 Stunden täglich !
7. Verbesserung des Gruppen- und Freizeitangebotes ! Betreuung von Gruppen auch durch qualifizierte Gefangene ! Größere Gruppen wo sinnvoll !
8. Zellenaufschluß den ganzen Tag bis 21 Uhr auf allen Stationen !
9. Mehr Vitamine/mehr Abwechslung beim Essen ! Gemeinsames Mittagessen ! Spätere Essensausgabe, vor allem Abends und am Wochenende !
10. Keine Psychopharmaka in Soßen ! Zubereitung der Suppen, ohne daß sich Bakterien bilden können !
11. Öfteres u. längeres Duschen möglichst nach Hofgang/Sport !
12. Unbürokratischer Sozialeinkauf für alle mittellosen Gefangenen ! Normale Einkaufspreise ! Öfteres Auffüllen der Bestände ! Größeres Angebot ! Schnellere Abwicklung von Bestellungen !
13. Keine rassistische Behandlung von ausländischen Gefangenen ! Mehr soziale Unterstützung für ausländische Gefangenen in dieser JVA !
14. Einstellung von JVA-BetreuerInnen, die für Gefangene motiviert sind ! Entlassung/Versetzung aller unqualifizierten JVA-Bediensteten !
15. Sofortige Abschaffung der Bunker-Zellen ! Keine suizidgefährdeten Gefangenen in Bunker-Zellen !
16. Bessere und sofortige (zahn)ärztliche Versorgung ! Keine zwangsweisen Psychopharmaka-Spritzen/Tabletten gegen unruhige Gefangene ! Ärztliche Bereitschaft auch nachts und am Wochenende innerhalb der JVA ! Keine verschlossenen und fensterlosen Warteräume ! Therapeutische Betreuung !
17. Freilassung aller haftunfähigen und hiv-infizierten Gefangenen !
18. Humane Arbeitsmöglichkeiten für alle Gefangenen ! Teilzeitarbeit ! 35-Std.-Woche ! Tariflöhne wie draußen ! Freie Tage für Heimarbeiter !
19. Bildung eines freigewählten Gefangenenrates ! Herausgabe einer Gefangenenzeitung !
20. Entfernung aller Betonblenden ! Sofortiges Ersetzen aller Milch- und Drahtglasscheiben durch normales Glas ! Entfernung der doppelten Gitter vor d. Zellenfenstern ! Abbau der Gitterwände bei d. "Innenhöfen" !
21. Keine Nachtkontrollgänge mehr, bei denen Gefangene durch Geräuche und Licht Geweckt werden ! Leiseres Wecken der sog. "Terminer" !
22. Mehr Pakete pro Jahr von draußen zulassen ! Keine Öffnung mehr von originalverpackten Artikeln ! Mehr zulässige Artikel in den Paketen !

.... aus den Forderungen des Provisorischen Gefangenenrates in der JVA Frankfurt I

vom Juni u. Dezember 1990

PROTESTERKLÄRUNG

26.12.90

Wir, die Gefangenen der Untersuchungshaftanstalt I Preungesheim, Protestieren hiermit aufs schärfste zum Wiederholten mal, gegen die Unhaltbaren Haftbedingungen in diesem Knast!

ES REICHT!!

Am 12.12.1990 konnten Wir aus der Frankfurter Rundschau erfahren, das Bauteile dieses Knastes Hochgradig PCB versucht sind. Die Vereinigung der Hessischen Strafverteidiger ist mit entsprechenden Labordaten an die Öffentlichkeit getreten. Aber bis Heute ist nicht's passiert.

Anscheinend gibt es in diesem Land zwei Kategorien Mensch: die Richter und Staatsanwälte sind wegen PCB-verseuchten Gebäude längst Evakuiert. U-Gefangene wird das Recht genommen, das Ihre Gesundheit geschützt wird. PCB ist starkes Gift, das über längeren Zeitraum über die Luft eingeatmet, zu Krebs führt.

Wir Verlangen, das SOFORT von verantwortlicher Seite gegenüber Uns Betroffenen, den Gefangenen in der JVA I, Stellung genommen wird, was die Anstaltsleitung gegen die Vergiftung durch PCB unternimmt.

Wir Verlangen die sofortige Evakuierung aller Gefangenen, die für einen solchen Fall durch den Anstaltsleiter vorgenommen werden kann, wen das Leben der Gefangenen durch äußere Umstände gefährdet wird. Wir haben keine Lust uns mit "fehlender ~~Warnungen~~ Verantwortlichkeit abspeisen zu lassen"!!

Es geht um unser RECHT auf GESUNDHEIT!!

Verbotene Bananen und andere Willkürlichkeiten à la Klüsener

Wie ein Anstaltsleiter Menschenrechte und Mitarbeiter drangsalierte

Ich öffne mir heute am 26. August 2006 eine Banane, um meine selbstgemachten Pommes besser verdauen zu können und muss, so unlieb mir das ist, dabei an die JVA Frankfurt I zurückdenken. – Da waren Bananen verboten – Rückfrage an die JVA Ffm III, Rückfrage an die JVA Weiterstadt, Rückfrage an die JVA Butzbach, Rückfrage an die JVA Hünfeld…. Nirgendwo sonst in den Anstalten sind und waren Bananen verboten.

„An den Bananen hängen diese Fäden; und die sind äußerst gefährlich, man kann Rauschgift daraus machen: deshalb gibt es bei uns für Gefangene keine Bananen¸ist das klar!", so Klüsener.

Als es um die Frage ging, ob in den Hafträumen der Strom für mehr als zwei Stunden eingeschaltet werden könnte.´hat er so argumentiert „Nein, das geht nicht, das Leitungsnetz ist zu schwach, wenn die mit Ihren elektrischen Maschinen dann dranhängen, knallt das durch; dann haben wir den Salat, ist das klar!".

Als Klüsener weg war, hat der Hauselektriker in zwei Wochen einen Teil der Elektroanlage erneuert, dann konnten alle Gefangenen rund um die Uhr Strom haben.

Der VDL (Das ist eigentlich der engste Mitarbeiter des Anstaltsleiters in der Anstalt! Er hat später die JVA Weiterstadt mit aufgebaut.) saß mit uns allen am Konferenztisch, mir gegenüber: es war irgendein ein unbedeutendes Problem: „Herr Klüsener, ich will Ihnen mal was sagen…" Klüsener:

„Sie haben hier überhaupt nichts zu sagen, wenn hier einer was zu sagen hat, dann bin ich es."….Das Gesicht des VDL verknauschte sich.

Klüsener machte sich sehr gerne über den Sozialdienst her (lustig), ohne konkrete Vorwürfe vorzulegen. Beim nächsten Mal war die Seelsorge dran. Dann wieder der Sozialdienst. Einen Psychologen hatte er erst später, der war dann auch dran. Da er keine klaren Vorwürfe erhob, konnte man sich auch nie wehren. In ein paar Fällen hätten wir auch Anklage wegen Beleidung erheben können. Aber dazu waren wir in dieser ständigen Stresssituation nicht fähig und mutig genug. Ein schweinisches Spiel! – Der AVD lachte meist hämisch dazu, obwohl er mit den einzelnen Fachdienstmitarbeitern und auch mit mir ein gutes Verhältnis hatte.

Die hierarchische Gestalt des Anstaltsleiters hat gesprochen – und wir Idioten haben das meist hingenommen – wie so Vieles, aber nicht alles.

Erst nach zwei Monaten Eingesperrtsein hatten die Untersuchungsgefangenen, die Möglichkeit, die zwei Stunden „Freizeit" in den Freizeiträumen der Station zu verbringen; „Vorher geht das nicht, wir müssen sie erst kennenlernen.", so Klüsener. Dass die meisten Suicide in der U-Haft in dieser Zeit geschahen (einmal 3 bis 8 pro Jahr), hat Klüsener bis zuletzt geleugnet. (Bis zum Attentat auf den Neubau auf die JVA Weiterstadt schient dies auch niemanden in der Öffentlichkeit und im Hessischen Justizministerium besonders aufzuregen.) Es gibt Aufzeichnungen über Selbstmorde in der JVA Ffm I.

Die Jahresberichte der JVA wurden aus den Berichten der einzelnen Abteilungen zusammengebaut. Ich packte meine Kritik an den Abläufen und Regeln in meine Jahresberichte. Im Endprodukt entdeckte ich dann immer wieder nicht gekennzeichnete „Anmerkungen" des Anstaltsleiters. Ich protestierte bei ihm und im Ministerium nichts geschah: also machte ich aus Protest keine Jahresberichte mehr.

Das schönste Kompliment machte mir der Anstaltsleiter, obwohl es eine gemeine Unterstellung war, als er in der Konferenz verkündete: „ Der Linz ist so raffiniert, dass ich ihm nichts nachweisen kann." Was er damit meinte, ist bis heute ungeklärt.

Um die Lebensverhältnisse in der Untersuchungshaft denen im normalen Leben ein bisschen anzugleichen, wie es die UvollzO und StPO verlangen, haben wir Seelsorger mit vielen Gemeinden im Rhein-Main-Gebiet besonders in Frankfurt…Kontakt aufgenommen. Es gab immer mehr Ehrenamtliche. Es gab immer mehr Seelsorgehelferinnen und Seelsorger - das waren Ordensleute (zeitweise 9!),, also Theologen, die auch z.T. Priester waren, also Leute der Kirche, Jesuiten, Franziskaner, Franziskanerinnen, Ursulinen – dagegen war Klüsener machtlos (irgendwie hat er mit den Ursulinen auch sympathisiert, ein bisschen! Ich meine mich zu erinnern, dass er positive Erfahrungen mit dem Ursulinengymnasium in Königstein hatte, wenn auch nur beim Flirten als Schüler am Schultor). Die Seelsorgehelfer und Seelsorgehelferinnen hatten Anstaltsschlüssel (obwohl es das Ministerium nicht so gern sah) und konnten so ungehindert in die Anstalt und in die Hafträume. Ich glaube, damit haben wir den Knast aufgebrochen: Es konnte nichts mehr verborgen bleiben.

Eines Tages erhielt ich eine „Einbestellung" ins Justizministerium. Niemand sagte mir, worum es ging. Ich bekam heraus, dass Klüsener auch dort sein würde. Mein Chef im Bischöflichen Ordinariat wollte mich nicht dorthin begleiten: „Der Linz ist groß genug, der kann das allein." Im Ministerium saßen wir zwei Stunden zusammen: Dr. K.H. Schäfer, Klüsener und ich. Ich wußte noch nicht, worum es ging.

„Der Linz ist so anders geworden, seitdem er an der Fachhochschule Sozialarbeit studiert. Dieser linke Laden." Was Klüsener nicht wußte: Dr. Schäfer lehrte dort als Dozent. Alle möglichen haltlosen Vorwürfe kamen vor, und nach zwei Stunden fragte Dr. Schäfer: „Und, Herr Klüsener, was haben Sie nun gegen den Herrn Linz?" „Nichts," war die lapidare Antwort. Ich fühlte mich total verarscht , aber nun war ich sicher: ich hatte gewonnen.

Weiter lesen ⇨ 1990 – 1997

Weiter lesen ⇨ 1997 – 2004